



Ein Brunnen vielleicht, oder eine Schule? Ingeborg Schäuble wurde in den afghanischen Dörfern mit vielen Bitten überhäuft, meistens von den Männern vorgetragen, die oft gleichzeitig Mohnbauern sind.

Rosenöl und Safran sind besser als Opium

Die DWHH-Vorsitzende Ingeborg Schäuble über ihre Afghanistan-Reise

Als Ingeborg Schäuble 1997 zum ersten Mal Afghanistan besuchte, herrschten noch die Taliban. Hunderte Verbote erstickten jede Entwicklung, Frauen waren aus dem öffentlichen Leben verbannt. Verstöße wurden mit drakonischen Strafen geahndet. Die Taliban wurden vor zweieinhalb Jahren aus Kabul vertrieben. Seitdem versucht die internationale Gemeinschaft, dem Land zu helfen.

Welternährung (WE): Frau Schäuble, was hat sie bei Ihrem zweiten Besuch positiv überrascht?

Schäuble: Der Wiederaufbau findet nicht nur in den größeren Städten wie Kabul oder Mazar-i-Sharif statt, sondern auch auf dem Land. Überall wird gebaut, werden Häuser und Schulen repariert, Felder entmint und bestellt. Für die Menschen hat sich schon dadurch etwas verbessert, dass der Krieg vorbei ist, sie sich nicht mehr bedroht fühlen und planen können. Wenn ich das mit den Eindrücken meiner Reise vor sieben Jahren vergleiche, sehe ich eine ungeheure Entwicklung. Aber die Menschen sind auch ungeduldig, sie wollen alles Versäumte schnell nachholen.

WE: Was sehen Sie als die größten Probleme beim Wiederaufbau?

Schäuble: Der Krieg hat die Lebensgrundlagen der Afghanen zerstört, die Landwirtschaft, die Bewässerungsanlagen, die Infrastruktur. Die Bauern sind verarmt. Der Mohnanbau ist für sie eine Möglichkeit, sich in kurzer Zeit wieder eine sichere Existenz zu schaffen. Für Mohn bekommen sie viel mehr Geld als etwa für Weizen. Allerdings wissen sie genau, dass sie damit gegen das Gesetz verstoßen und dass mit dem aus Rohopium hergestellten Heroin im Westen viel Zerstörung angerichtet wird. Ich verurteile die Bauern nicht, aber wir werden keine Projekte durchführen, mit deren Hilfe Mohnfelder bewässert werden.

WE: Wie können Hilfsorganisationen dazu beitragen, den Mohnanbau einzuschränken?
Schäuble: Wir müssen den afghanischen Bauern

Alternativen zum Mohnanbau zeigen, also den Anbau von Pflanzen ermöglichen, für die sie annähernd gleiche Preise erzielen können. Die Deutsche Welthungerhilfe plant zum Beispiel ein Pilotprojekt zur Zucht von Damaszener Rosen, aus denen Rosenöl gewonnen wird. Andere Möglichkeiten sind der Anbau von Lavendel, Kräutern oder Safran.

WE: Frauen haben besonders unter Krieg und Taliban gelitten. Hat sich ihre Lage verbessert?

Schäuble: Die afghanischen Frauen gehören insofern zu den Gewinnern, als sie nun vielerorts in die Schule gehen können, um zu lernen. Aber man muss abwarten, ob sich eine Gesellschaft, deren Traditionen und Regeln sich über Jahrhunderte entwickelt haben, in wenigen Jahren auf diesem Gebiet grundlegend ändern kann. Da bin ich nicht so optimistisch.

WE: Hilfsorganisationen beklagen ein bürokratisches Problem: Geld für Projekte ist vorhanden, muss aber schnell ausgegeben werden. Der Bau

„Ich verurteile die Bauern nicht, aber wir werden keine Projekte durchführen, mit deren Hilfe Mohnfelder bewässert werden.“

von Brücken oder Häusern dauert jedoch länger.

Schäuble: Tatsächlich denken und planen wir in viel zu kurzen Zeitspannen, was Hilfs- und Geberorganisationen zwingt, bestimmte Projekte zu schnell zu errichten. Allerdings müssen Erfolge auch für die Bevölkerung schnell sichtbar werden. Sonst hören wir von den besten informierten afghanischen Bauern, dass zwar Millionen Dollar an Unterstützung versprochen wurden, aber bei ihnen noch nicht viel angekommen sei. Deshalb versucht die Deutsche Welthungerhilfe, bestimmte Vorhaben parallel durchzuführen: den Bau von Bewässerungskanälen, Schulen, Straßen und falls nötig auch kurzfristige Nothilfemaßnahmen für besonders Bedürftige. Noch mangelt es in Afghanistan an allem, das wird einem hier täglich vor Augen geführt.

Das Interview führte Martina Doering, Redakteurin bei der Berliner Zeitung.

Damaszener Rosen statt Mohnanbau

**Ingeborg Schäuble über
Projekte der Welthungerhilfe**

Frau Schäuble, Sie haben als Chefin der Deutschen Welthungerhilfe Afghanistan besucht. Ihr Eindruck?

Entgegen meinen Erwartungen findet der Wiederaufbau nicht nur in den großen Städten wie Kabul oder Mazar-i-Sharif statt, sondern auch auf dem Land. Überall wird viel gebaut, werden Häuser und Schulen repariert, Felder entmint und wieder bestellt. Für die Menschen hat sich allein dadurch etwas verbessert, dass der Krieg vorbei ist, sie sich nicht mehr bedroht fühlen, dass sie planen können. Wenn ich das mit meinen Eindrücken während meiner Reise vor sieben Jahren zu Taliban-Zeiten vergleiche, stellt man doch eine ungeheure Entwicklung fest. Aber die Menschen sind auch ungeduldig, sie wollen alles Versäumte schnell aufholen.

Eine ungeheure Entwicklung gibt es allerdings auch beim Anbau von Mohn, dem Grundstoff für die Opiumproduktion.

Während des jahrelangen Krieges sind die Lebensgrundlagen der Afghanen zerstört worden. Für die Bauern ist der Mohnanbau jetzt eine Möglichkeit, sich in einem relativ kurzen Zeitraum wieder eine Existenz zu schaffen. Für Mohn bekommen sie viel mehr Geld als etwa für Weizen. Dabei wissen sie ganz genau, dass sie damit erstens gegen das Gesetz verstoßen und dass zweitens mit dem produzierten Opium im Westen auch viel Zerstörung angerichtet wird. Ich verurteile die Bauern nicht, finde aber, dass wir sie dabei nicht unterstützen sollen, zum Beispiel dem wir Projekte errichten, mit denen Mohnfelder bewässert werden. Man muss von den Bauern auch eine moralische Verantwortung erwarten können.



Ingeborg Schäuble,
Vorsitzende
der Deutschen
Welthungerhilfe

Moral macht nicht sat. Was wäre die Alternative zum Mohnanbau?

Wir als Hilfsorganisationen müssen Alternativen zeigen, etwas anzubauen, wofür sich zumindest annähernd gleiche Preise erzielen lassen wie für Mohn. Die Deutsche Welthungerhilfe denkt über die Zucht von Damaszener Rosen nach, aus denen dann Rosenöl gewonnen werden kann. Andere Möglichkeiten sind der Anbau von Lavendel, Kräutern oder Safran.

Hilfsorganisationen klagen, dass bereit gestelltes Geld entsprechend der Jahrespläne ausgegeben werden muss, viele Projekte aber mehr Zeit in Anspruch nehmen.

Tatsächlich denken und planen wir wohl in viel zu kurzer Zeitspanne, was Geber und Akteure zwingt, bestimmte Projekte zu schnell zu errichten. Andererseits müssen Erfolge für die Bevölkerung auch schnell sichtbar und fassbar werden: Sonst hören wir die Klagen, dass zwar Millionen versprochen wurden, die Bauern aber noch nichts davon bekommen hätten. Ein großes Problem ist auch die Abstimmung zwischen Kabul und der Provinz, sie scheitert oft schon an den fehlenden Kommunikationsmitteln. So hat der Gouverneur von Kunduz noch nicht einmal ein Telefon, geschweige denn ein Fax. Wie soll er sich mit den Stellen in Kabul absprechen, per Brief tauben?

Sie haben nicht nur Dank sondern auch viele neue Wünsche erhalten. Befürchten Sie nicht, dass eine gewisse Nehmer-Mentalität entsteht?

Das ist das Problem vieler Entwicklungsländer. Sie bekommen Hilfe und möchten noch mehr. Wir müssen darauf orientieren, dass sie selbst aktiv werden. Das geschieht etwa durch unser Rückkehrer-Projekt, bei dem die Afghanen 70 Prozent der Arbeiten bei der Wiedererrichtung ihres Hauses selbst leisten müssen, 30 Prozent übernimmt die Deutsche Welthungerhilfe.

Das Gespräch führte M. Doering.

Abs	Welternährung (4 / 2004)	Berliner Zeitung (17.5.2004)	Abs
	Rosenöl und Safran sind besser als Opium (Martina Doering)	Damaszener Rosen statt Mohnanbau (Martina Doering)	
0	Die DWHH-Vorsitzende Ingeborg Schäuble über ihre Afghanistan-Reise	Ingeborg Schäuble über Projekte der Welthungerhilfe	0
0	Als Ingeborg Schäuble 1997 zum ersten Mal Afghanistan besuchte, herrschten noch die Taliban. Hunderte Verbote erstickten jede Entwicklung, Frauen waren aus dem öffentlichen Leben verbannt Verstöße wurden mit drakonischen Strafen geahndet Die Taliban wurden vor zweieinhalb Jahren aus Kabul vertrieben. Seitdem versucht die internationale Gemeinschaft, dem Land zu helfen.		
1	Frau Schäuble, was hat sie bei Ihrem zweiten Besuch positiv überrascht?	Frau Schäuble, Sie haben als Chefin der Deutschen Welthungerhilfe Afghanistan besucht. Ihr Eindruck?	1
2	Der Wiederaufbau findet nicht nur in den größeren Städten wie Kabul oder Mazar-i-Sharif statt,	Entgegen meinen Erwartungen findet der Wiederaufbau nicht nur in den größeren Städten wie Kabul oder Mazar-i-Sharif statt,	2
	sondern auch auf dem Land. Überall wird gebaut, werden Häuser und Schulen repariert, Felder entmint und bestellt.	sondern auch auf dem Land. Überall wird viel gebaut, werden Häuser und Schulen repariert, Felder entmint und wieder bestellt.	
	Für die Menschen hat sich schon dadurch etwas verbessert, dass der Krieg vorbei ist, sie sich nicht mehr bedroht fühlen und planen können.	Für die Menschen hat sich allein dadurch etwas verbessert, dass der Krieg vorbei ist, sie sich nicht mehr bedroht fühlen, dass sie planen können.	
	Wenn ich das mit den Eindrücken meiner Reise vor sieben Jahren vergleiche, sehe ich eine ungeheure Entwicklung.	Wenn ich das mit meinen Eindrücken während meiner Reise vor sieben Jahren zu Taliban-Zeiten vergleiche, stellt man doch eine ungeheure Entwicklung fest.	
	Aber die Menschen sind auch ungeduldig, sie wollen alles Versäumte schnell nachholen.	Aber die Menschen sind auch ungeduldig, sie wollen alles Versäumte schnell aufholen.	
3	Was sehen Sie als die größten Probleme beim Wiederaufbau?	Eine ungeheure Entwicklung gibt es allerdings auch beim Anbau von Mohn, dem Grundstoff für die Opiumproduktion.	3
4	Der Krieg hat die Lebensgrundlagen der Afghanen zerstört, die Landwirtschaft, die Bewässerungsanlagen, die Infrastruktur.	Während des jahrelangen Krieges sind die Lebensgrundlagen der Afghanen zerstört worden.	4
	Die Bauern sind verarmt. Der Mohnanbau ist für sie eine Möglichkeit,	Für die Bauern ist der Mohnanbau jetzt eine Möglichkeit,	
	sich in kurzer Zeit wieder eine sichere Existenz zu schaffen.	sich in einem relativ kurzen Zeitraum wieder eine Existenz zu schaffen.	
	Für Mohn bekommen sie viel mehr Geld als etwa für Weizen. Allerdings wissen sie genau, dass sie damit gegen das Gesetz verstoßen und dass mit dem aus Rohopium hergestellten Heroin im Westen viel Zerstörung angerichtet wird.	Für Mohn bekommen sie viel mehr Geld als etwa für Weizen. Dabei wissen sie ganz genau, dass sie damit erstens gegen das Gesetz verstoßen und dass zweitens mit dem produzierten Opium im Westen auch viel Zerstörung angerichtet wird.	
	Ich verurteile die Bauern nicht, aber wir werden keine Projekte durchführen,	Ich verurteile die Bauern nicht, finde aber, dass wir sie dabei nicht unterstützen sollen, zum Beispiel in dem wir Projekte errichten,	
	mit deren Hilfe Mohnfelder bewässert werden.	mit denen Mohnfelder bewässert werden. Man muss von den Bauern auch eine moralische Verantwortung erwarten können.	
5	Wie können Hilfsorganisationen dazu beitragen, den Mohnanbau einzuschränken?	Moral macht nicht satt. Was wäre die Alternative zum Mohnanbau ?	5

Abs	Welternährung (4 / 2004)	Berliner Zeitung (17.5.2004)	Abs
6	Wir müssen den afghanischen Bauern Alternativen zum Mohnanbau zeigen, also den Anbau von Pflanzen ermöglichen, für die sie annähernd gleiche Preise erzielen können.	Wir als Hilfsorganisationen müssen Alternativen zeigen, etwas anzubauen, wofür sich zumindest annähernd gleiche Preise erzielen lassen wie für Mohn.	6
	Die Deutsche Welthungerhilfe plant zum Beispiel ein Pilotprojekt zur Zucht von Damaszener Rosen, aus denen Rosenöl gewonnen wird.	Die Deutsche Welthungerhilfe denkt über die Zucht von Damaszener Rosen nach, aus denen dann Rosenöl gewonnen werden kann.	
	Andere Möglichkeiten sind der Anbau von Lavendel, Kräutern oder Safran.	Andere Möglichkeiten sind der Anbau von Lavendel, Kräutern oder Safran.	
7	Frauen haben besonders unter Krieg und Taliban gelitten. Hat sich ihre Lage verbessert?		
8	Die afghanischen Frauen gehören insofern zu den Gewinnern, als sie nun vielerorts in die Schule gehen können, um zu lernen. Aber man muss abwarten, ob sich eine Gesellschaft, deren Traditionen und Regeln sich über Jahrhunderte entwickelt haben, in wenigen Jahren auf diesem Gebiet grundlegend ändern kann. Da bin ich nicht so optimistisch.		
9	Hilfsorganisationen beklagen ein bürokratisches Problem: Geld für Projekte ist vorhanden, muss aber schnell ausgegeben werden. Der Bau von Brücken oder Häusern dauert jedoch länger.	Hilfsorganisationen klagen, dass bereit gestelltes Geld entsprechend der Jahrespläne ausgegeben werden muss, viele Projekte aber mehr Zeit in Anspruch nehmen.	7
10	Tatsächlich denken und planen wir in viel zu kurzen Zeitspannen, was Hilfs- und Geberorganisationen zwingt, bestimmte Projekte zu schnell zu errichten.	Tatsächlich denken und planen wir wohl in viel zu kurzen Zeitspannen, was Geber und Akteure zwingt, bestimmte Projekte zu schnell zu errichten.	8
	Allerdings müssen Erfolge auch für die Bevölkerung schnell sichtbar werden. Sonst hören wir von den bestens informierten afghanischen Bauern,	Andererseits müssen Erfolge für die Bevölkerung auch schnell sichtbar und fassbar werden: Sonst hören wir die Klagen,	
	dass zwar Millionen Dollar an Unterstützung versprochen wurden, aber bei ihnen noch nicht viel angekommen sei. Deshalb versucht die Deutsche Welthungerhilfe, bestimmte Vorhaben parallel durchzuführen: den Bau von Bewässerungskanälen, Schulen, Straßen und falls nötig auch kurzfristige Nothilfemaßnahmen für besonders Bedürftige. Noch mangelt es in Afghanistan an allem, das wird einem hier täglich vor Augen geführt.	dass zwar Millionen versprochen wurden, die Bauern aber noch nichts davon bekommen hätten. Ein großes Problem ist auch die Abstimmung zwischen Kabul und der Provinz, sie scheitert oft schon an den fehlenden Kommunikationsmitteln. So hat der Gouverneur von Kundus noch nicht einmal ein Telefon, geschweige denn ein Fax. Wie soll er sich mit den Stellen in Kabul absprechen, per Brieftauben?	
		Sie haben nicht nur Dank, sondern auch viele neue Wünsche erhalten. Befürchten Sie nicht, dass eine gewisse Nehmer-Mentalität entsteht?	9
		Das ist das Problem vieler Entwicklungsländer. Sie bekommen Hilfe und möchten noch mehr. Wir müssen darauf orientieren, dass sie selbst aktiv werden. Das geschieht etwa durch unser Rückkehrer-Projekt, bei dem die Afghanen 70 Prozent der Arbeiten bei der Wiedererrichtung ihres Hauses selbst leisten müssen, 30 Prozent übernimmt die Deutsche Welthungerhilfe.	10
	Das Interview führte Martina Doering,	Das Gespräch führte M. Doering.	

Abs	Welternährung (4 / 2004)	Berliner Zeitung (17.5.2004)	Abs
	Redakteurin bei der Berliner Zeitung.		